Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine

Herausgeber: Schweizer Heimatschutz

Band: 75 (1980)

Heft: 3-4-de: Das schweizerische Tourismuskonzept

Rubrik: Schweizerdeutsch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sonderfall Schweiz

Wie man heute bei uns Deutsch spricht

Man redet heute weit herum von der «Dialektwelle». Sie wurde bei uns in der Schweiz schon vor dem Kriege als Selbstschutz gegen Hitler angekurbelt; nun läuft die ehrwürdige Dialektliteratur ebenfalls auf neuen Touren: Liedermacher und Kabarettisten aller Schattierungen schiessen aus dem Boden wie Pilze und bereichern das kulturelle Angebot bis tief ins ländliche Hinterland hinein. Dies geht einher mit dem noch immer steigenden Ansehen der Mundart – nicht immer ist steigender Gebrauch auch ein Zeichen ihres Ansehens –, was bei der unbekümmerten Öffnung zur bundesdeutschen Kultur eher überraschen mag: müsste nicht das Hochdeutsche auch im mündlichen Verkehr vermehrt gebraucht werden? Im Gegenteil: auch sachbezogene, ja wissenschaftliche Diskussionen werden im Dialekt geführt, nicht nur, wie immer schon, im persönlichen, sondern auch im öffentlichen Bereich, in den Medien, in Vereinen, z. T. sogar an Universitäten; dabei ist die Mundart des öftern ganz einfach überfordert, falls der in hochdeutschen Sprachkategorien verlaufende Denkprozess nicht konsequent sprachlich umformuliert wird. Das ist möglich, aber es ist nicht bequem.

Das Überhandnehmen des Dialekts erfolgt aber leider zu oft aus dem Hang zur Bequemlichkeit, ohne dass dabei die von ihm angebotenen Qualitäten ausgeschöpft werden. Die Fülle des Gebrauchs führt dann paradoxerweise zur Verkümmerung: es verbreiten sich über areale Grenzen hinweg die Stereotypen, der Jargon. Die auf raschen Austausch gerichtete Kommunikation lässt es bei Andeutungen bewenden, man rechnet zum vorneherein damit, dass der Partner das Nötige (das Gemeinte?) ergänzt, und das, was man «eigentlich» sagen möchte und müsste, bleibt auf der Strecke. Das Reiten auf der Dialektwelle offenbart hier vielleicht nur ein allgemeines Phänomen.

Umgangssprache auf hochdeutscher Basis fehlt

Beziehen wir in den mündlichen Gebrauch des Deutschen auch das gesprochene Hochdeutsche mit ein, so nimmt sich der Umfang von dessen Verwendung im ganzen Spektrum bescheiden aus: er erleidet sogar Einbussen in den Parlamenten, auf der Kanzel, in den Schulen (Gymnasien eingeschlossen) und beschränkt sich im täglichen Leben immer mehr auf Gespräche mit Deutschen von ausserhalb der Landesgrenzen. Im Verkehr mit französischsprachigen Schweizern geht dies manchmal so weit, dass man mit ihnen lieber in einem rudimentären Deutschschweizer-Französisch spricht statt in der Hochsprache, ja sogar erwartet, sie müssten eigentlich auch Schwyzertütsch verstehen, wobei es unsere Welschen vorziehen würden, in gutem Hochdeutsch statt in misshandeltem Französisch angesprochen zu werden, aber eben: es müsste verständliches, gutes Hochdeutsch sein. In gemischtsprachigen Kommissionen und Begegnungen wird erfreulicherweise immer mehr der Kompromiss gesucht, dass jeder in seiner Sprache spricht.

Hemmend wirkt sich auf die Kommunikation mit Nichtmundartsprechern aus, dass es auf Schweizer Seite an einem lebendigen, differenzierten Umgangsdeutsch fehlt, das ein zwangloses Gespräch erlaubt, auch in Bereichen emotioneller Färbung, wie es offensichtlich für viele nur in Mundart möglich erscheint. Gesprochenes Schweizerhochdeutsch wirkt oft ungelenk, «geschrieben», gestelzt, ohne volle Anpassung an die Situationen und Gesprächsgegenstände.

Im Bundesgebiet hat man die Umgangssprachen, Variationen des Hochdeutschen, auf welche man jederzeit ausweichen kann. Man steigt vom hohen Ross herab, während der Schweizer, wenn er die Mundart vermeiden muss, in allen passenden und unpassenden Situationen gleich aufs hohe Ross hinaufzusteigen bemüht ist. Dass eine auf das Gemeindeutsche ausgerichtete Umgangssprache fehlt, liegt an der politischen Selbständigkeit der Schweiz, die im mündlichen Gebrauch nur in Ausnahmefällen eine überregionale Hochsprache erforderlich macht, in Fällen, in denen ohnehin Geschriebenes verlesen wird. Beklagen kann man das Fehlen einer hochdeutschen Umgangssprache insoweit nicht, als damit mit Sicherheit das Ende einer in allen Schichten der Bevölkerung verwendeten Mundart früher oder später eintreten müsste.

In der geschriebenen Sprache kann der Schweizer voll mithalten; ausser in der Mundartliteratur oder neuerdings in der Werbung greift man jedoch nur ausnahmsweise zur Feder, um sich mundartlich auszudrücken.

So bleibt es bei einem Graben der Diskontinuität, des Entwe-

der-Oder zwischen Mundart und Hochsprache; höchstens stellen sich unorganische Mischungen zwischen beiden Bereichen ein, wie im sogenannten Grossratsdeutsch der Politiker. Es fehlen im überörtlichen Bereich gewachsene Zwischenformen, es fehlt ein nach Formen und Syntax hochdeutsch konzipiertes, aber mit allen lautlichen Lizenzen und Wortanleihen bei der Mundart angereichertes Gebilde, ein Umgangsdeutsch, das von seiner Funktion her legitimiert und auf breite Verständlichkeit aus ist, ohne seine regionale Vertraulichkeit einzubüssen. Ein Schweizer kann nicht unbekümmert «schweizern» wie ein Münchner «baiert»; ein Hochdeutsch bloss mit alemannischer Lautfärbung ist noch keine eigenständige Sprachform, in der man sich ebenso frei und natürlich bewegen könnte wie in der Mundart.

Verwischung der Ortsmundarten

Ortsgebundenheit ist für die Mundarten wesensbestimmend: sie können in der kleinen Schweiz so weit auseinanderliegen, dass eine Verständigung schwierig wird. Der Mehrwert der einen Mundart fördert die Anpassung im Bereiche einer andern. Dabei treten die Mundarten der volkreichen Städte und verkehrsreichen Landschaften in den Vordergrund, etwa das Berndeutsche oder Zürichdeutsche. Sie übernehmen für mundartlich «Entwurzelte» die Funktion einer regionalen Umgangssprache, ohne aber den Charakter einer Mundart zu verlieren oder zu verleugnen, jedoch mit unvermeidlichen Einbussen an spezifischer Eigenart. Ein derartiger grossräumiger Ausgleichsdialekt, der auch für den Schweizer nur noch im grossen und ganzen heimzuweisen ist, bleibt jedoch für den Bundesdeutschen, trotz vieler Wortanleihen bei der Hochsprache, noch immer weitgehend unverständlich.

Die soziale Komponente

Die Mundart ist die Sprache aller Schichten. Ein Gespräch in hochdeutscher Sprache zwischen zwei Deutschschweizern ist undenkbar. Trotzdem gibt es natürlich verschiedene Sprechmanieren – abgesehen einmal von den sprachgeographischen Varianten – innerhalb der Gesellschaftsschichten einer Stadt: sie unterscheiden sich in geringerem Masse durch lautliche Nüancen (was man als «gröber» oder «feiner» empfindet) als in stilistischer Hinsicht. Dies schafft natürlich unvergleichlich weniger Distanz als der Zusammenprall von Dialekt und Hochdeutsch innerhalb einer und derselben Sprachgemeinschaft. Insoweit ist der allgemeine Gebrauch der Mundart ein wesentliches Unterpfand für ein demokratisches Bewusstsein.

Grenzen bewusster machen

Man wird nicht behaupten wollen, der Gebrauch von Mundart oder Hochsprache sei bei uns je nach Sprechsituation und Textsorte wohl ausgewogen. Man möchte sich bei den Medien, und nicht nur bei ihnen, mehr Sprachgefühl für beide Seiten wünschen, vor allem mehr Rücksicht auf Hörer anderer Sprachgebiete. Es sollte sich mit der Zeit eine neue Flurbereinigung einstellen, die beiden gerecht wird, der Mundart wie der Hochsprache. Dies sollte nicht die Folge eines Konkurrenzkampfes sein, sondern eines verschärften Sinns für ein treffsicheres, auf den Partner bezogenes und auch ästhetisch ansprechendes Sprechen. *Bruno Boesch*

Hinweis

Internationale Sprach- und Literaturtage

Ende August finden in Basel zwei grosse Tagungen statt: vom 24. bis 30. August der *6. Kongress der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft* (mit Vorträgen über Dialekt und Dialektliteratur) und vom 27. bis 31. August die *Internationalen Dialekttage 1980* («Dialekt und Gesellschaft»), veranstaltet vom Internationalen Dialektinstitut in Wien in Zusammenarbeit mit Radio Basel (Vorträge und Diskussionen, Lesungen von Autoren, Darbietungen von Liedermachern usw., am 30. August «Gotthard-Fest» auf dem Vierwaldstättersee und Abendveranstaltung auf dem Landenberg bei Sarnen).

Programme sind bei den Sekretariaten erhältlich: für den IVG-Kongress: Postfach 182, 4013 Basel, für die Dialekttage: Radiostudio, Postfach, 4024 Basel.

Für ein eingehenderes Studium der hier nur angeschnittenen Probleme sei ausdrücklich auf zwei Aufsätze von *Roland Ris* hingewiesen:

1. Probleme aus der pragmatischen Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte, hrsg. von Horst Sitta, Tübingen 1980, S. 103 ff.
2. Dialektologie zwischen Linguistik und Sozialpsychologie: Zur «Theorie des Dialekts» aus Schweizer Sicht. In: Dialekt und Dialektologie, Beiheft Nr. 26 der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Wiesbaden 1980, S. 73 ff.

Ferner: *Bruno Boesch,* Sprachpflege in der Schweiz. In: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67, Düsseldorf 1968, S. 220 ff.
Eduard Strübin, Zur deutschschweizerischen Umgangssprache. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 72, 1976, S. 97ff.